

60205-

x-

# Ueber die Achtung, welche

ESTICA A. 191

die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft  
einander schuldig sind.

---

Ein Programm,

von

Ernst August Wilhelm Hirschelmann,  
der Philosophie Doctor und Professor.




---

Reval, den 20sten April, 1790.

---


Gedruckt mit Lindforsischen Schriften.

ESTICA  
A 1903



## Ueber die Achtung, welche die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft einander schuldig sind. \*)

---



Die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft sind einander Achtung schuldig, theils weil ein jeder von ihnen zum Wohl des Ganzen mitwirkt, theils weil einer ohne den andern entweder gar nicht bestehen, oder doch seine Absichten nur unvollkommen, nur unter Ueberwindung abschreckender Schwierigkeiten erreichen kann.

Unsere Felder müssen mit Sorgfalt und unermüdetem Fleiße gebauet werden, wenn sie uns die Früchte reichen sollen, welche zu unserm Unterhalte unentbehrlich sind. Die Producte der Natur müssen durch Kunst bearbeitet werden, ehe wir sie in den Stand gesetzt sehen, uns auch nur die nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Mit unserm Ueberflusse, den wir in einer Art dieser Naturerzeugungen genießen, müssen wir durch Umtausch den Mangel anderer ersetzen, die uns eben diese Natur, aus Ursachen, die nicht ganz unerklärbar sind, versagt und mit welchen sie dagegen andere unserer Mitbrüder desto reichlicher versorgt. — Schon diese bekanneten Winke sind zureichend, uns den Werth zu lehren, durch welchen Ackerbau, Kunststudium und Handlung sich auszeichnen. — Wir wünschen die Uebel entfernt zu sehen, die unserm Körper mit Schmerzen, Kraftlosigkeit und früher Zerstörung drohen. Wer erkennt hier nicht das Verdienstvolle des vernünftigen Arztes, der es durch seine geprüften Einsichten bewirkt, daß wir uns unsers Daseyns mit verdoppelter Stärke freuen können? Wir wünschen unser Eigenthum in Ruhe zu besitzen, zu vermehren, und es gegen die Ansprüche der Ungerechtigkeit zu sichern. Wer kann in dieser Rücksicht das Verdienst des unpar-

thenis

\*) Ein freyer, mit einigen Zusätzen vermehrter Auszug aus einem, von dem Verfasser gehaltenen, öffentlichen Vortrage.

ist.

3758 128865605

theiſchen und einſichtsvollen Rechtskundigen verkennen, der mit einem forſchenden, tiefen Blicke die unter einem Schwall von Worten vergrabene Ungerechtigkeit enthüllt und ſie in ihrer ganzen Blöße dem Lichte der Gerechtigkeit darſtellt? Wir wünſchen, unſer Leben und unſer Eigenthum, unſere Gatten und unſere Kinder, unſere Mitbürger und unſer Vaterland gegen die gewaltsamen Angriffe auswärtiger Feinde, geſchützt zu ſehen, die ſo oft aus elendem Stolze, aus niedrigem Neide, aus Beſtechungen und andern unäblichen Beweggründen, unſern Grenzen drohen, unſere Häuſer in Schutthaufen und unſere Felder in Wüſtenen zu verkehren trachten. Wer fühlt hier nicht die Würde der Söhne des Kriegsgottes, die mit warmen Eifer für das Vaterland kämpfen, mit ihrem ſtarken Arme im graufamen Gefechte Schaaren von Feinden erlegen und, mit Staub und Blut bedeckt, ſelbſt das letzte und fürchterlichſte Entgegenringen der Verzweiflung vernichten? — Hier alſo zeigt ſich uns allenthalben Stoff und Reiz zur Achtung und Ehrfurcht für ſo manche Claſſen unſerer Mitbürger.

Allein ſollte wol ein Theil dieſes Gefühls auch dem ſpeculativen Gelehrten, dem Philoſophen, dem Critiker, dem Prediger gebühren? Mancher dürfte hier mitleidig lächeln, dürfte die Schultern zucken und ſchweigen, und durch ſein Schweigen uns lehren, daß er ſich mit Vorſatz einer weitem Antwort enthalte, um Geſchäftsmänner dieſer Art nicht in einem unangenehmen Lichte zu zeigen. — Allein, können wir hier fragen: gereicht es dem Menſchen zur Ehre, wenn er ſeine Beſtimmung nicht kennt, keine Belehrung über ſein, nach dem Tode ihm bevorſtehendes Schickſal, keine Aufmunterung zum Beharren auf dem Pfade genießt, der ihn ſeinem höchſten Ziele entgegen führt, und auf welchem er zugleich Bürgerpflichten erfüllt, ohne welche ſelbſt der Staat einen großen Theil ſeiner Feſtigkeit und ſeiner Dauer verliert? Gereicht es dem Menſchen zur Ehre, wenn er in Aberglauben verſunken iſt, Dinge für göttlich hält, welche die Erfindung des Betrugs waren, ſich da fürchtet, wo nichts zu fürchten iſt, ſeine Vernunft und mit der Vernunft ſo manche Wahrheiten und ſo manche Freuden des Lebens mit Füßen tritt? Oder erwerben ſich vielmehr diejenigen ein vorzügliches Verdienſt, welche Schandflecken dieſer Art aus dem Angeſichte der Menſchheit wegwiſchen? — Und dieß thun Philoſophen und vernünftige Lehrer der Religion. Sie zeichnen dem Menſchen die Bahn, auf welcher er ſich bis zur reinſten Glückſeligkeit erheben kann, deren ein endlicher Geiſt nur fähig iſt. Sie kämpfen gegen das Ungeheuer des Aberglaubens, welches in einem Jahrhundert mehr Schaden geſtiftet hat, als tauſend Syhinx und Minotaure in einem ganzen Weltalter ſtiften können. Verdienen ſie dafür wol Spott? — Immer mag es ein fruchtloſes Geſchäft ſeyn, beim Schein einer dunkeln Nachtlampe bis auf einzelne Minuten zu berechnen, um wieviel die Grade der Parallelcirkel in verſchiedenen Gegenden der Erde an Weitegröße von einander abweichen, oder nachzuſorſchen, in welchem Jahrhundert eine beſtänzte Handſchrift geſchrieben ſey. Wenn es in der Folge darauf ankömmt, einem Schiffer genau zu beſtimmen, wie weit er ſich mit ſeinem reich beladenen Schiffe von einem Orte entfernt halten müſſe, um nicht vom fürchterlichen Strudel in den Abgrund hingeriſſen zu werden; oder wenn es darauf ankömmt, die Nechtheit oder Unächt-

heit eines Documentis darzuthun, auf welchem die Entscheidung einer nur allzuwichtigen Streltigkeit beruht; so wird jener falsche Schein wol von selbst verschwinden und wir werden zu unserer Beschämung ein Geschäft für sehr wichtig erkennen müssen, welches wir anfangs so wenig achteten. — Also auch hier, wie in den übrigen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, Stoff und Reiz zur Achtung unserer Mitbrüder!

7 Dieser Reiz aber wird besonders dann erhöht, wenn wir bemerken, wie alle jene Beschäftigungen unter sich wieder in einer so mannichfaltigen und engen Verbindung stehen, daß immer eine der andern schwesterlich die Hände reicht immer eine die andere wohlthätig unterstützt. In der Werkstatt des einen Künstlers stoßen uns Materialien und Werkzeuge auf, die wiederum zwanzig andere Künste voraussetzen. Das Verfahren, dessen man sich bey Bearbeitung der Naturerzeugungen, bey Auführung der Gebäude, bey dem Bewegen der Lasten bedient, ist nicht selten die Frucht höherer Untersuchungen. Tausende benutzen diese Frucht und kennen weder den Boden, auf welchem sie wächst, noch die Hände derer, welche sie pflanzten und warteten. Schifffahrt und Handlung setzt Kenntniß der Gestirne, Kenntniß von der Lage der Länder, von dem Laufe der Flüsse, von der Tiefe des Meeres, setzt Natur- und Völkergeschichte und eine Menge anderer Sach- und Sprachkenntnisse voraus, wenn sie anders im Großen und mit glücklichem Erfolge getrieben werden soll. Kriegskunst — kaum ist im ganzen Felde der Künste und Wissenschaften ein Winkel zu nennen, mit welchem nicht diese zwar schreckliche, aber doch in einer andern Rücksicht so glänzende und erhabene Kunst in einer bald nähern, bald entfernten Verbindung stünde! Vom Abstecken des Lagers bis zum stolzen Bau des allen Gefahren trotzenen Festungswerkes, bey dem Anriff, im Kriege zu Wasser und zu Lande, allenthalben ist die Beyhülfe der Künste und Wissenschaften unentbehrlich und allenthalben wird, unter sonst gleichen Umständen, derjenige sich vorzüglich auszeichnen, der nicht minder ein Vertrauter der Musen, als ein Liebling des Kriegsgottes ist. — Krieg und Handlung, welche Verdienste haben sie nicht um den forschenden Weisen! Durch sie hat er Kenntnisse erlangt, die ihm vielleicht sonst in ein ewiges Dunkel eingehüllt geblieben wären; und durch sie sind seine Kenntnisse wieder in ferne Gegenden der Erde verbreitet worden. Ohne Handlung und ohne den Beystand, den ihm so manche Werkstatt des Künstlers gewährt, würde es ihm an Hilfsmitteln und Werkzeugen fehlen, so manche seiner Kenntnisse zu berichtigen und brauchbar zu machen. — Und so findet sich allenthalben ein glückliches Verweben der Geschäfte, eine durchgängige Abhängigkeit eines von dem andern; und die Folge davon kann wenigstens für den Vernünftigen keine andere seyn, als gegenseitige Achtung und Werthschätzung der Bürger, die, zwar auf verschiedenen Wegen, aber doch in sich selbst mit vereinten Kräften zum Wohl des Ganzen arbeiten.

Diese Achtung aber findet freylich nicht allenthalben in gleichem Maße statt, und ihr größeres oder geringeres Maß hängt nicht etwa von der bloßen Nothwendigkeit,  
Zeit,

Zeit, sondern vielmehr von der anderweitigen Güte und hauptsächlich von den größten oder geringern Talenten ab, welche zur glücklichen Verrichtung eines Geschäftes erfordert werden. Der Arzt, wenn er durch die Kraft der Kräuter, welche aus dem Schooße der Erde hervordachsen, Krankheiten heilen und dem Leidenden Lebhaftigkeit und Stärke ertheilen will, muß freylich diese Kräuter besitzen. Wenn aber der Kräutersammler sich deshalb ein eben so großes Verdienst zueignen wollte, als der einsichtsvolle Arzt selbst, so würde er sich Spott zuziehen. Wer im Felde der Künste und Wissenschaften Erweiterungen machen will, muß freylich in den Anfangsgründen derselben unterrichtet seyn. Wenn aber derjenige, welcher Leibnizens Zahlen aussprechen lehrte, auf eben den Ruhm Ansprüche machen wollte, den dieser sich in der Folge auf alle Zeitalter erwarb; so würde er sich nicht minder Spott zuziehen, als jener Kräutersammler. Auf ein- und ebendenselben Grund kann ein Pallast oder auch eine Strohhütte erbauet werden. Mittel sind nothwendig, wenn Absichten erreicht werden sollen; aber die Anwendung des Mittels bestimmt das Verdienst. — Je mehr Talent, Erfahrung, Fertigkeit, Sinnesfeinheit, Geisteskraft zur glücklichen Verrichtung eines sonst nützlichen und wichtigen Geschäftes erfordert wird, mit desto größerem Rechte kann der, welcher es verrichtet, auf ein höheres Maß von Achtung und Werthschätzung Ansprüche machen. —

Daß aber diese Achtung nicht immer bewiesen, am wenigsten mit derjenigen Bereitwilligkeit bewiesen wird, mit welcher wir eigentlich allen unsern Pflichten obliegen sollten, dieß wird nur demjenigen unbekannt seyn, der die Bahn seines Lebens ohne alle Menschenbeobachtung zurücklegt. Deyn soust würde er es wissen, daß oft sich einer über den andern, ohne nähern Beruf dazu zu haben, erhebt, daß man nicht selten auf ganze Classen von Bürgern mit einer gewissen Geringschätzung herabsieht. Die Quellen dieser Handlungsart, die man eben so gut ein moralisches, als ein politisches Vergehen nennen kann, sind eben so unrühmlich, als die Folgen davon nachtheilig und gefährlich sind. Unwissenheit nämlich, Vorurtheile, Leidenschaft und mehrere Züge eines kleinen Characters sind die Ursachen jener unangenehmen Erscheinung. Hier ist einer in den sehr engen Wirkungskreis seiner Geschäfte eingeschlossen, kennt nichts von allem den, was außerhalb desselben vorgeht, kennt nicht den innern Zusammenhang und die große Abhängigkeit der Geschäfte des bürgerlichen Lebens, sieht also leicht so manchen andern, nur sich selbst nicht, als ein überflüssiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft an. Dort, häuft einer durch sein Gewerbe ansehnliche Schätze und glaubt schon daher berechtigt zu seyn, andere, denen die Umstände in ihrem Fache nicht so günstig waren, hinter sich zurück zu setzen, ohne zu bedenken, daß der bloße Besiz von Schätzen ein noch immer zweydeutiger Beweis von vorhergegangenen, achtungswürdigen Bemühungen ist. Die Arzeneylehrsamkeit muß oft der Spötterey zum Gegenstande dienen, und warum? — Weil man das Gute, was sie wirklich leistet, vergißt und Wirkungen von ihr erwartet, die oft die Natur selbst nicht hervorbringen kann. Von dem Prediger spricht man nicht selten mit Geringschätzung und sieht in seinen Lehren nichts als dunkles, fruchtloses Geheimniß. Allein man weiß es nicht, oder will es nicht wissen, daß, wenn es darauf ankommt, Ruhe und Gehorsam unter den

Untertanen zu erhalten, Erfüllung wichtiger Versprechungen und Eidschwüre zu bewirken, Geständnisse herauszubringen, die man durch Zwang nicht herausbringen kann, daß alsdenn der Prediger eine sehr wesentliche Person sey. Das erbauliche Lied, sagt ein vortrefflicher und einsichtsvoller Schriftsteller, der übrigens nicht zum Kirchenetat gehört: das erbauliche Lied, welches das Preussische Heer auf dem Wege, zum Angriff bey Jissa, sang, war zehn Heldengebichte und auch eben so viel Bataillons werth. Der Inhalt eines erbaulichen Liedes aber, gehört denn nicht er mit zu dem Inhalte der öffentlichen Vorträge der Prediger? —

Scheinbar, aber vergebens, sucht man die in diesem, so wie in so manchen andern Fällen sich äußernde Geringschätzung dadurch zu rechtfertigen, daß man vorzieht, sie erstrecke sich nur auf die unwürdigen Glieder eines Standes. Müßte man aus diesem Grunde nicht alle Stände gering schätzen? Siebt es wohl einen einzigen, der nicht auch seine unwürdigen Glieder hätte? Sind denn alle Soldaten tapfer? Alle Gutsbesitzer vernünftige Deconomen? Alle Künstler Meister? Alle Handlungstreibende von kluger Thätigkeit? — Und wäre jenes Vorgeben gegründet, erstreckte sich die Geringschätzung in der That nur auf die unwürdigen Glieder, würde sie sich denn wol so oft und so ziemlich allgemein äußern? Würde die entgegengesetzte Schätzung so sparsam erscheinen, und würde es so viel Mühe kosten können, auch da etwas vortheilhaftes zu sagen, wo Nutzen und Verdienst sichtbar in das Auge fällt?

Die Folgen dieser Handlungsart sind sowol für einzelne Bürger! als selbst für den ganzen Staat nachtheilig und oft gefährlich. Die Freuden des gesellschaftlichen Umganges, die ohne gegenseitige Achtung weder Wärme noch Dauer hat, werden dadurch gestört, die gegenseitige Vertraulichkeit verschleudert, oft die besten Absichten, die vortheilhaftesten Vorschläge vereitelt, der Verfolgungsgeist genährt, die Menschenliebe unterdrückt und überall eine Kälte bewirkt, welche für Menschen, von gleichem Ursprunge und von gleicher Bestimmung, nicht anders als entehrend seyn kann. Wie oft ist nicht eben diese gegenseitige Geringschätzung die Quelle von Zwist, von Unruhen und blutigen Empdrungen gewesen! — Der Aristocratenstolz und der immer daher entstehende Druck der geringern Bürgerclassen, wie sehr hat er nicht zur Zerrüttung der Staaten gewüthet! War er es nicht, der in Rom so oft einen Schauplaß von Unruhen und Blutvergießen öffnete? War er es nicht hauptsächlich, der vor kurzem in Frankreichs Grenzen die blutigste Empdrung stiftete? Die Verständigern und Bessern der Nation äußerten mehrmahls den Gedanken, daß, um dem größten Theil ihres gegenwärtigen Elendes abzuhelfen, erst das Band einer gegenseitigen Achtung geknüpft werden müsse. —

Je trauriger alle diese Folgen sind, desto wichtiger müssen uns die Mittel seyn, durch welche jenes Uebel gleichsam in der Geburt erstickt und allen fürchterlichen Ausbrüchen desselben vorgebogen wird. Es sind ihrer hauptsächlich zwey: Erziehung und Geseßgebung. Schon von frühern Jahren an müssen wir dem Jünglinge vortheilhafte Begriffe von der Nothwendigkeit, dem Werthe und Nutzen

ken der so mannichfaltigen Geschäfte der Bürger einprägen. Und wie reiche Gelegenheit wird sich uns hiezu nicht darbieten! Wie leicht können wir, selbst bey den alltäglichen Bequemlichkeiten des Lebens zeigen, daß oft tausend Hände erforderlich waren, eine Sache erst in den Stand zu setzen, daß wir uns ihrer nach Wunsch bedienen können! Wie leicht wird es uns seyn, in der Geschichte der Völker, bey Entwicklung der Ursachen, wodurch Nationen sich emporschwingen, vom Werthe tapferer Soldaten, einsichtsvoller Staatsmänner, aufgeklärter Gelehrten, emsiger Handelsleute, vortrefflicher Künstler, arbeitsamer Landleute zu reden und frühzeitig den Saamen einer durchgängigen Achtung auszustreuen! Wie sehr werden dann nicht die Früchte davon wachsen, wie sehr werden sich nicht ihre wohlthätigen Wirkungen, zur Verfügung unserer Tage und zur festern Knüpfung unsers gesellschaftlichen Bandes, verbreiten, wenn zu dem, was in der Erziehung geschehe, auch noch die Gesetzgebung hinzukömmt! Der gütige und gerechte Monarch, der es nicht duldet, daß auch der geringste der Bürger gekränkt, die Ehre keines, in so enge Schranken sie auch übrigens eingeschlossen seyn mag, verlegt werde, der auf alle seine Unterthanen mit einem Vaterblicke herabsieht und sie insgesammt als Gegenstände seiner Liebe, seiner Fürsorge und seiner Werthschätzung betrachtet, dieser gerechte und gütige Monarch wird den Geist der Harmonie in seinem Staate aufleben machen. Die Bürger werden einander mit mehrerer Theilnehmung gegenseitige Unterstützung leisten; Schwierigkeiten und Hindernisse bey Ausführung weiser Entwürfe werden mit lebhaftem Eifer aus dem Wege geräumt werden und tausend Geschäfte, die zum Wohl des Ganzen abzielen, werden von einem glücklichen Erfolge begleitet seyn. —

Hier erblicken wir die erhabenste Monarchinn, unter deren Scepter wir zu stehen das Glück haben, von einer Seite, von welcher Sie, wie von allen andern, unsere Bewunderung auf sich zieht, unsere wärmste Verehrung verdient. Mit mütterlicher Sorgfalt nimmit Sie sich einer jeden Classe von Bürgern an, räumt einem jeden so viel Vorzüge und Vortheile ein, als ihm nur nach der Natur des Geschäftes, dem er sich widmet, nach seinen darinn erworbenen Verdiensten und nach anderweitigen Verhältnissen eingeräumt werden können. Den ersten und anscheinlichsten Stand, der dem Vaterlande so viele Helden und Staatsmänner geliefert hat, beehret Sie mit ausnehmenden Vortheilen, öffnet aber auch zugleich andern, die nicht durch die Geburt dazu berechtigt sind, den Weg, zum Genuß eben dieser Vortheile zu gelangen. Mit ungemeiner Milde begünstigt Sie den so zahlreichen Bürgerstand, nach allen dessen verschiedenen Gewerben und Künften und durch Ihre weisen Vorschriften erregt sie allenthalben den Geist der gegenseitigen Schätzung. —

Solche Züge aus der Regierungsgeschichte unserer erhabensten Monarchinn durchdringen unsere Brust mit Empfindungen von Ehrfurcht und Dank — und dieß besonders an einem Tage, wie der morgende, an welchem wir uns vorzüglich aller der Wohlthaten erinnern, die uns aus den Händen der größten und besten Kaiserinn zufließen.

Diesen

Diesen Tag wird auch das hiesige Kaiserliche Gymnasium feyerlich begehen. Ich werde die Ehre haben, die Empfindungen der Freude und die innigen Wünsche, welche, für das Wohl Catharinens, auch aus dem Herzen der Musen aufsteigen, in einem kurzen Vortrage auszudrücken. Nach mir werden zwey Jünglinge reden. Der eine, Ludwig Ferdinand Hörschelmann, wird die Annehmlichkeiten, welche dem studirenden Jünglinge, selbst bey Erlernung der Wissenschaften, zufließen, kürzlich auseinander setzen. Der andere, Friedrich August Hörschelmann, wird zeigen, wie nöthig es sey, die Pflichten des strengen Rechts mit den Pflichten der Menschenliebe und der Klugheit zu verbinden.

Zu Anhöhrung dieser Vorträge werden hiedurch Sr. Excellenz, unser hochverordneter Herr Gouverneur, Sr. Hochwohlgebornen, unser hochverordneter Herr Vicegouverneur, die hohen Befehlshaber der Kaiserlichen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, die Glieder der höhern und niedern Gerichte, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft, und überhaupt alle Freunde der Wissenschaften, mit Ehrfurcht und Hochachtung eingeladen.

R Est.  
A-1903

